**Auslegungen zur Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (BWV 140) von J. S. Bach**

*(Kantatengottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am 18. Juni 2023)*

*PD Dr. Stefan Menzel (Musikwissenschaftliches Seminar)*

*Prof. Dr. Helmut Schwier (Theologisches Seminar)*

*Kantate 140, 1-4*

Gestatten Sie mir ein paar Worte zu der wundervollen Musik, die wir gehört haben und noch hören werden. Bachs Kantaten sind komplex und vielschichtig, aber ihrem tieferen Sinn kann man bereits an Einzelaspekten nachspüren.

Nehmen wir den punktierten Rhythmus des Eröffnungssatzes zum Beispiel. Den können wir als Anklang an eine französische Ouvertüre verstehen. Seit dem 17. Jahrhundert eröffnen Ouvertüren die französische *tragédie lyrique*, doch es ist weniger die Oper selbst, auf die Bach hier anspielt, sondern das die Ouvertüre begleitende Ereignis: Zu diesen gravitätisch-feierlichen Klängen hält der König Einzug in die Hofoper. Die Musik nimmt damit aktiven Einfluss auf das Verständnis des Kantatentextes. „Der Bräut’gam kömmt“, heißt es dort, doch die Musik spezifiziert: Der Bräutigam kommt als König!

Dass es kein gewöhnlicher Mensch ist, der da kommt, unterstreicht auch das folgende Rezitativ. Hier erfahren wir nämlich etwas über die Herkunft dieses Bräutigams. „Aus der Höhe“ kommt er, sagt der Text. Doch die Musik sagt noch mehr. Wir sind in c-Moll, doch auf dem Wort „Höhe“ erreichen wir einen fis-Moll Akkord mit hinzugefügter Sexte. Das wäre der erste Schritt einer Modulation nach cis-Moll, die Bach freilich nicht durchführt. Für einen Moment nur öffnet dieser Akkord ein Fenster zu einer Tonart auf der anderen Seite des Quintenzirkels. Die „Höhe“ wird dadurch als ein ferner – aus musikalischer Perspektive – fast unerreichbarer Ort charakterisiert. Der Bräutigam kommt, doch seine Herkunft, seine Heimat, sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Diese Ferne ist auch im folgenden Duett *Wenn kömmst Du mein Heil* zu spüren. Ein Gottesdienstbesucher der Bach-Zeit kannte Duette vor allem aus der Oper. Sie hatten ihren Platz im dritten Akt, gegen Ende des Handlungsverlaufs also, und waren der *prima donna* und dem *primo uomo* vorbehalten, die in dieser Nummer nach zahlreichen Verwicklungen und Schicksalsschlägen ihre Liebe zelebrierten. Dieser kathartische Moment durfte in keinem Libretto der Zeit fehlen und auch für die Vertonung dieser Szenen bildete sich ein schnell ein konventioneller Vorrat an Klanggesten aus: Korrespondierende musikalische Phrasen – einer der Liebenden beginnt einen Satz, der andere führt ihn zu Ende –, Parallelführungen der Stimmen in Terzen und Sexten und ein beschwingter, nicht selten tänzerischer Rhythmus. All das fehlt in diesem Satz der Kantate. Die Duettpartner – der Sopran steht für die menschliche Seele, der Bass für Jesus – singen konsequent aneinander vorbei und zelebrieren auch nicht ihre Vereinigung, sondern ihre Sehnsucht nacheinander. Bach komponiert hier ein Duett, das gar keins ist und gibt uns auf diesem Wege zu verstehen, dass die Vereinigung der Seele mit Jesus – der Theologe spricht von der *unio mystica* – von heute auf morgen nicht zu erreichen ist.

Allerdings komponierte Bach für diese Kantate noch ein zweites Duett. Und ich verspreche Ihnen: Die korrespondierenden Phrasen, Terzparallelen und das tänzerische Metrum werden wir heute noch zu hören bekommen.

Einen Tanz haben wir ebenfalls bereits gehört. Der auftaktige, gleichmäßig periodische Viertelrhythmus im eben gehörten Stück *Zion hört die Wächter singen* erinnert an eine Bourrée. Im Verständnis von Bachs Zeitgenossen drückt dieser Tanz Zufriedenheit und Unbekümmertheit aus. Noch, so könnten wir dieses Stilzitat interpretieren, haben Braut und Bräutigam, Seele und Jesus einander nicht gefunden. Doch die Musik problematisiert dies nicht. Gut Ding will Weile haben. Und freudige Erwartung ist stets besser als banges Hoffen. Achten Sie nochmals auf den unbeschwerten, tänzerischen Charakter dieses Stück, wenn wir gleich Bachs Bearbeitung für die Orgel hören werden.

Freuen dürfen wir uns auch auf den Schlusschoral. Dass wir die Vereinigung von Braut und Bräutigam noch erleben werden, habe ich schon verraten, doch eine Vereinigung ganz anderer Art erwartet uns dort. Alle Stimmen, alle Instrumente, die in den vorangegangenen Sätzen äußerst unterschiedliche Rollen spielten, vereinen sich über den Worten »Gloria sei Dir gesungen mit Menschen- und englischen [also Engels-] Zungen.« Die Musik führt die Vereinigung von Himmel und Erde vor, den Einklang von *musica mundana* und *musica* *coelestis*. Der Vereinigung der Seele mit Jesu folgt die Vorausschau auf die Erlösung aller am Jüngsten Tag. Doch eins nach dem anderen. Gut Ding will Weile haben. Lassen wir nun wieder die Musik sprechen.

*Zwischenmusik: Orgelchoral „Zion hört die Wächter singen“ (BWV 645)*

Sommerwochen sind Hochzeitswochen. Es wird geheiratet – toll! Paare in bunter Vielfalt – großartig! – entdecken ihre Liebe zueinander und bekräftigen sie vor aller Welt – bzw. vor Familien und Freund\*innen. Die Hochzeitssitten zur Zeit Jesu, von denen wir im Evangelium gehört haben (Mt 25,1-13), sind anders als heute. Aber vergleichbar ist: Das Augenmerk liegt auf der Vorbereitung.

Was muss man heute nicht alles vorbereiten. Die Hochzeitsplanungen beginnen früh: Location für die Feier finden, etwas später auch eine Kirche oder das Standesamt oder eine überwältigende Naturkulisse. Freund\*innen werden eingespannt. Wer plant die Deko, wer plant das Programm? Auf welche Überraschung sollte man besser verzichten? Müssen Onkel Fritz und Tante Frieda eingeladen werden? Ja, aber es sollen auch nicht zu viele werden... ok, aber wenn deine Tante kommt, dann müssen wir auch meinen Onkel einladen...

Vorbereitung ist Planungszeit, aber auch Trainingsfeld für Ausgleich und Konfliktvermeidung. Die Vorbereitungszeit ist wie das Leben selbst.

Gut Ding will Weile haben. So ist es. Eine Klärung vorweg: Das, was mich als Mensch ausmacht: meine Lebensgeschichten, meine Herkunft, meine Beziehungen zu anderen und zu mir selbst, meine Lebenserfahrungen aus schönen und schweren Zeiten – all das nennen wir (metaphorisch oder begrifflich): die Seele. Damit wird auch klar: Die Seele ist nicht wie der Geist ein Gegenüber oder gar Gegensatz zum Körper; nein, die Seele braucht den Körper, das Miteinander von körperlichen, sinnlichen Erfahrungen. Auch die Wissenschaftler und Forscherinnen unter uns sind nicht nur Kopfmenschen. Und auch der Körper der Christenmenschen ist zu mehr in der Lage, als dass er nur den Kopf in die Kirche und zur Predigt trägt.

Daran erinnert uns der Groove, der tänzerische Grundrhythmus von Bachs Musik. Wir hören sie nicht nur mit den Ohren. Wir spüren sie, nehmen sie auf mit der Haut – und manchmal, wie beim noch folgenden Duett auch mit Gänsehautfeeling. Hochzeitstanz und Liebesbekenntnis, wie sie sein können. Wow!

Meine Seele ist auf der Suche nach Glauben: nach etwas, das stimmt, worauf Verlass ist, dass mich mein Leben besser verstehen und mich gut handeln lässt.

Und da höre ich im Eingangschoral den Glauben der Kirche und Tradition: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ – bleibt nicht träge in euren selbstbezüglichen Bubbles und Zirkeln, verschlaft nicht das Leben, wagt euch heraus. Denn da kommt jemand auf euch zu, im königlichen Klang und Rhythmus.

Klang und Rhythmus, die uns am Ende des Gottesdienstes noch einmal in den Sonntag und die Woche begleiten werden, bilden die Hochzeitsmusik. Die fordert nichts und behauptet nichts. Die Hochzeitsmusik erklingt und präsentiert. Sie schlägt vor: In diesem Glauben kann das Leben gelingen. Sie lädt ein zum Tanzen, also zur Bewegung, zur Leichtigkeit, zum Perspektivwechsel. Und selbst die Jungs, die beim Fest am Rand stehen, wenn die anderen schon tanzen (ich weiß, wovon ich rede), sind eingeladen: macht einfach mit, hier gibt es keine normierten Schritte; lasst euch bewegen, denn das Hochzeitsfest, das Leben in Bewegung ist schön.

Kann meine Seele der Tradition vertrauen? Tradition kann wie hier eine herrliche, eine verlockende Einladung sein, aber auch die muss ich annehmen bzw. mir aneignen. Und das geht nicht einfach oder schnell und muss auch alltagstauglich sein.

Das erste Duett – wir haben es musikwissenschaftlich gehört – ist eigentlich kein richtiges Duett. Braut und Bräutigam sind noch nicht im selben Raum. Sie singen von Erwartung und Sehnsucht, nicht von Erfüllung der Liebe. Die Worte der Seele sind fromm und voller Erwartung und Bereitschaft. Aber ich höre sie auch so: Es ist doch noch nicht Hochzeit; es ist Vorbereitungszeit, Zeit des Prüfens von Möglichkeiten, Zeit des Aushandelns, in Vorfreude, ja!, aber immer wieder auch mit Zweifel und Reserve.

Wunderbar, wenn Ihr euch von der Hochzeitsmusik zum Tanzen bewegen lasst und das Fest des Lebens feiert! Aber es ist auch ok, zu sagen und zu empfinden: Ich brauche noch Zeit, bin nicht die euphorisch-gläubige Seele, möchte noch prüfen, ob der Glaube an Jesus Christus vertrauenswürdig ist. Prüft es aber nicht nur vom Rand aus, sondern seid hin und wieder zum Tanzen bereit.

Im zweiten Duett erklingt nicht mehr Erwartung, sondern Erfüllung. Die Seele und Christus sind im selben Raum, beieinander, sie wagen den gemeinsamen Tanz.

Wer, wie ich, in einem eher strengen und prüden Protestantismus aufgewachsen ist, staunt nicht schlecht über solche Worte und Musik. Glaube nicht in Katechismusformeln, sondern in der Sprache der Liebe und Erotik. Begeisternd wie das Hohelied im AT – eine Sammlung orientalischer Liebeslyrik – das Einander-Suchen und Finden der Geliebten beschreibt! Nähe und Distanz und Zärtlichkeit: *Auf meiner Linken sollst du ruhn, und meine Rechte soll dich küssen.*

Und *die Liebe soll nichts scheiden*. Alles, was im Alltagsleben die Liebe beeinträchtigt, gefährdet, ist hier verschwunden. Und sogar die himmlischen Rosen sind da – das sind die Liebesblumen, die betörend duften, ein kräftiges Rot, aber keine Dornen haben. *Freude und Wonne* ohne Ende. So ist Glauben beschrieben und gemeint: ein Fest der Liebe und des Lebens, voller Seligkeit und Glück.

Seligkeit und Glück brauchen die „geliebete Seele“, und – leider nicht überflüssig zu sagen – das ist die Seele, die selbst frei ist, nicht genötigt, gezwungen, missbraucht wird. Wer – ob im Bereich von Kirche oder im Hard-Rock-Show-Biz – Liebe mit Gewalt verbindet und sich narzisstisch einbildet, aufgrund eigener Macht und Bedeutsamkeit wäre alles erlaubt, zerstört die Liebe, vergiftet die Seelen, ja, greift Gott selbst an. Ob er ihnen vergibt? Ich weiß es nicht.

Aber ich weiß: Der Glaube, den Gott will und meint, ist ein liebevolles Miteinander, voller Leidenschaft, voller Zärtlichkeit, voller Freiheit.

Ist das zu schön, um wahr zu sein? Gibt es einen verlässlichen, einen geprüften Weg zu diesem Glauben? Ein kleines Detail im Kantatentext könnte uns hier auf die Spur setzen. Das Duett beginnt mit dem Liebesschwur: *Mein Freund ist mein, und ich bin dein*. So haben den Text die Bachverehrer und Ästheten des 19. Jahrhunderts festgestellt – und so ist er auch auf unser Liedblatt geraten. Aber der ursprüngliche Text heißt anders. Die Seele singt: *Mein Freund ist mein*; Christus antwortet der Seele: *und ich bin sein*. Das ist sprachlich kein wechselseitiger Liebesschwur. Haben Bach und der Librettist hier nicht aufgepasst? Schludrig getextet?

Woher kommt die ursprüngliche Version („ich bin sein“)? Die ist ein Bibelzitat aus dem Hohelied. Kein Dialog, sondern die Geliebte sagt dort beide Zeilen: „Mein Freund ist mein und ich bin sein“ (Hld 2,16; 6,3). Durch den sprachlichen Holperer werde ich also auf die Bibel verwiesen.

Ich lese und deute es heute so: Die ursprüngliche Textzeile zeigt mir die Heilige Schrift. Sie ist entscheidender als ästhetische Kriterien oder lebensgeschichtliche Erfahrungen. Wenn es um Glauben, Hoffen und Lieben geht, wenn ich deren Verlässlichkeit prüfen will, dann ist die Heilige Schrift entscheidender Maßstab.

Sie erzählt von dem Bräutigam Christus, der schon da war und der erneut kommt. Sie erzählt von der innigen, zärtlichen, leidenschaftlichen Liebe unter Menschen und zwischen Gott und Mensch. Sie erzählt von der Liebe, die befreit, von der Liebe, die verändert, von der Liebe, die auch gesellschaftlich Frieden und Gerechtigkeit erstrebt.

Zusammen mit der hymnischen Tradition der Kirche lädt sie mich ein zu einem alles verändernden Hochzeitsfest. Da werden alle Stimmen, Klänge und Töne des Kosmos und der himmlischen Welt vereinigt sein. Alle *Konsorten* werden jauchzen und jodeln: *io, io!* – und weihnachtlich einstimmen: *in dulci Jubilo*.

Wer das glaubt, Ihr Lieben, wird selig und wer das schon jetzt mitsingt, auch!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,

halte euren Verstand wach

und eure Hoffnung groß

und stärke eure Liebe zueinander. Amen.

*Kantate 140, 5-7*